

Michael Matzigkeit

Vom "eleganten Dandy" zum "politischen Menschen".

Der Schauspieler, Regisseur und Intendant Wolfgang Langhoff

Laudatio aus Anlass des 100. Geburtstags von Wolfgang Langhoff in der Mahn- und Gedenkstätte, Düsseldorf am 7.10.2001

„Dem Mimen flicht die Nachwelt keine Kränze!“ Schillers Wort geht brutal auf den Kern der Wahrheit los. In der Tat, es ist still geworden um Wolfgang Langhoff, den Schauspieler, Regisseur, Intendanten und Kämpfer für ein „besseres Deutschland“, dessen 100. Geburtstag wir heute begehen.

Vorbei scheint die Zeit, wo der Inhalt der „Moorsoldaten“, Langhoffs Erinnerungen aus der Anfangszeit der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft, zum selbstverständlichen Kenntnisstand einer rebellischen, kritischen, um Aufklärung bemühten Generation gehörte.

Vorbei die Zeit, wo dieses Buch vielfach Anlass und Ausgangspunkt zu einer umfassenden Auseinandersetzung mit der Zeit des Nationalsozialismus wurde, die mit den Vernichtungslagern andere Tiefen des unbeschreibbaren Horrors bereithielten. Doch die Voraussetzungen sind auch heute völlig andere: Ministeriell verordnet, reizt die Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus im schulischen Alltag eher zu Abwehrreaktionen. Politik- und Geschichtslehrer haben Dosierungsprobleme mit dem Schrecken. Die scheinbare Verfügbarkeit jeder Information lähmt den Ehrgeiz, ihren Inhalt auch noch wahrnehmen zu müssen. Zudem scheinen Teile der jungen Generation erziehungsresistent, offen für den Thrill von Rechts, Fakten und Vernunftgründen auf verbaler Vermittlungsebene kaum noch zugänglich. Die Attraktivität „linker Positionen“ besteht bestenfalls für eine verschwindende Minderheit, die sich seit der Globalisierungsdebatte oftmals andere Tätigkeitsfelder sucht. Offen bleibt die Frage: Welche Kraft hat der klassische Antifaschismus noch?

Kein Grund, aufzugeben oder nachzulassen! Allerdings gilt es, die Methodik, die Vermittlungstechnik immer wieder selbstkritisch den neuen Erfordernissen im gesellschaftlichen Wandlungsprozess anzupassen, damit die Gleichgültigkeit gegenüber Entwicklungen und Fehlentwicklungen nicht zur alles beherrschenden Charaktereigenschaft menschlicher Gemeinschaften wird.

Was hat das alles mit Wolfgang Langhoff zu tun? Ich denke, Einiges, bietet doch der heutige Vormittag die Chance, an seiner Person exemplarisch wesentliche Zeitabschnitte der deutschen Geschichte von weltgeschichtlicher Bedeutung nachvollziehen zu können und die eigene Position dazu zu reflektieren. In dieser Hinsicht machte es Sinn, den 100. Geburtstag von Wolfgang Langhoff zu begehen. Dass Wolfgang Langhoffs Lebensweg in mancher Phase eng mit Düsseldorf verbunden ist, bietet einen zusätzlichen Anreiz. Sehen wir uns gemeinsam sein bewegtes Leben an, das reich an persönlichen Erfolgen und Niederlagen war:

Wolfgang Langhoff wird 1901 in Berlin als Sohn eines gut situierten Kaufmanns geboren. Wenig später zieht die Familie nach Freiburg im Breisgau. 1916, mitten im 1. Weltkrieg, bricht Langhoff die Schule ab und verdingt sich ohne Einwilligung der Eltern als Schiffsjunge und Leichtmatrose. Zwei Jahre fährt er zur See. 1919 erhält der theaterbegeisterte Autodidakt am Schauspielhaus in Königsberg eine erste Chance. Er beginnt zunächst als Statist, kann aber schon einige Zeit später das Rollenfach des „jugendlichen Liebhabers“ ausfüllen. Für eine Spielzeit wechselt Langhoff 1923/24 ans Thalia-Theater in Hamburg. Langhoff kommt zu einer Zeit, in der sich in Hamburg - wie im ganzen deutschen Reich in Folge der katastrophalen wirtschaftlichen Situation sich die politische Lage extrem zugespitzt hat. Revolutionä-

re Massenaktion stehen im Oktober 1923 unmittelbar bevor, die in Hamburg in einen bewaffneten Aufstand unter der Beteiligung der KPD münden. Der Aufstand beeindruckt den gerade 23-jährigen Langhoff nachhaltig und darf als Initialzündung für sein lebenslanges politisches Engagement gewertet werden. Auch für Langhoffs berufliche Karriere bedeutet die Hamburger Stippvisite an einer renommierten Spielstätte einen großen Sprung nach vorn.

Zwischen 1924 und 1928 erhält er ein Engagement als „Erster jugendlicher Liebhaber“ am Staatstheater in Wiesbaden. In diese Zeit fällt auch die zunehmende Politisierung Langhoffs. Der „elegante Dandy“ entwickelt sich zum „politischen Menschen“. Bereits 1926 sammelt er am Staatstheater für die streikenden Arbeiter an der Ruhr; er liest Lenins „Materialismus und Empirio-kritizismus“. Auch örtlich möchte sich Wolfgang Langhoff erneut verändern.

Im Februar 1928 nimmt er Kontakt zum Schauspielhaus Düsseldorf unter Louise Dumont und Gustav Lindemann auf und wird engagiert. Im gleichen Jahr tritt Langhoff der Kommunistischen Partei Deutschlands bei.

Das Düsseldorfer Theaterpublikum muss sich erst an ihn gewöhnen. Man vermisst das „Ursprünglich-Strahlende, das Unvermittelt-Gewinnende“ seines Vorgängers Ewald Balsler an ihm. (Düsseldorfer Stadt-Anzeiger, 8.3.31). 1932 wird Herbert Ihering über ihn schreiben: „Wolfgang Langhoff ... ist der moderne Schauspieler des Düsseldorfer Schauspielhauses ... Wolfgang Langhoff könnte ebensogut Abgeordneter oder Ingenieur oder Monteur sein, wie er Schauspieler ist. Er erfüllt seinen Beruf mit der ganzen Intensität der Gegenwart. Niemals war ein Künstler vom romantischen Begriff des Schauspielers weiter entfernt als Wolfgang Langhoff und ist doch als Regisseur und als Darsteller von rücksichtsloser Hingabe an das Werk.“ (Berliner Börsen-Courier, 15.7.32) Zu diesem Zeitpunkt ist Langhoff beim Düsseldorfer Publikum längst bekannt und beliebt.

In den vier Jahren am Schauspielhaus Düsseldorf übernimmt Langhoff häufig Rollen in englischen Gesellschaftsstücken, deren Profil des „seelisch-robusten Menschenschlags“ mit seiner eigenen „aggressiven Natur“ immer wieder kollidiert.

Ebenso erfolgreich ist Langhoff als Darsteller, später auch als Regisseur von sogenannten „Zeitstücken“, die aufgrund ihrer gesellschaftspolitischen Thematik und „Tendenz“ bei der Kritik allgemein als unkünstlerisch gelten. So führt er 1930 Regie in dem umstrittenen Stück „Amnestie“ von Karl Maria Finkelnburg, in dem es um die unhaltbaren Zustände in deutschen Zuchthäusern geht. Die Presse vermerkt: [In der Aufführung entfachte Langhoff] „... das leidenschaftliche Feuer der Tendenz, so dass die Funken knisternd in den Zuschauerraum übersprangen. Rauschender Beifall sowohl wie verschämte, schüchterne Pfiffe waren Beweise für die Aufrüttelung der Gemüter durch die glänzende Aufführung und durch den Inhalt des Stückes.“ (Düsseldorfer Tageblatt, 10.3.30). Dagegen stellt eine kritische Stimme fest: „Derartige Stücke liegen ja diesem Fanatiker ungemain“, muss aber Langhoffs Darstellung des ‚Kandidaten‘ loben.

Zur gleichen Zeit erscheint in der kommunistischen Tageszeitung „Freiheit“ unter der Überschrift „Rote Spieltruppe“ eine kurze Notiz: „Wir beabsichtigen, eine rote Spieltruppe zusammenzustellen ...“ Die künftige Arbeit wird mit den Begriffen ‚Theatergruppe, Sprech- und Bewegungsschor‘ beschrieben. Am 16. Mai 1930 werden von dieser Gruppe, die unter dem Namen ‚Nordwest 'ran‘ bekannt werden soll, Probentermine angesetzt. An die Truppenmitglieder gerichtet, umreißt Langhoff die Aufgabe so: „Lasst euch nicht einfallen, Theater zu spielen. Agitproptrupp, das ist nicht Theater, auch nicht Arbeitertheater. Agitation von Arbeitern unter Arbeitern mit den Worten von Arbeitern, das ist eure Aufgabe.“ (Hans Fladung, Erfahrungen, 1986, S.125f.)

Eine erste Bewährungsprobe ergibt sich auf dem ‚proletarischen Gartenfest‘, das den Kongress der Initiative für Arbeiterkultur (IfA) am 15. Juni 1930 beschließen soll. ‚Nordwest 'ran‘ wird als „Hauptattraktion“ vorgestellt. Lobend kommentiert die „Freiheit“ (16.6.30): „Wir haben in Düsseldorf schon einige Male Versuche von Spieltruppen gehabt, aber diese Gruppe ‚Nordwest 'ran‘ ist die erste, die über den Versuch hinausgekommen ist ...“ Die Truppe, zu der u. a. der 1933 von den Nationalsozialisten ermordete Farbige Hilarius Gilges gehörte, zählt bei ihren ersten Auftritten 22 Spieler.

Neben dem Leiter der Gruppe, Peter Klingen, ist Wolfgang Langhoff zweifellos der künstlerische Kopf: er ist als Verfasser der meisten Spieltexte, er probt mit den Spielern. Wenn immer es seine Arbeit am Schauspielhaus zulässt, ist er mit der Truppe unterwegs. Langhoff selbst bezeichnete diese Düsseldorfer Zeit später als „die schönste“ seines Lebens.

Es liegt nahe, dass Langhoffs politisches Engagement nicht konfliktfrei mit seiner Tätigkeit am Schauspielhaus Düsseldorf zu vereinbaren ist. Angesichts seiner Bedeutung für das Ensemble, des Respekts, ja der Bewunderung, die er bei der Presse genießt, und seiner Beliebtheit - vor allem beim weiblichen Publikum - duldet die Leitung des Hauses seine politische Arbeit. Bei öffentlichen Angriffen sieht sich Gustav Lindemann aber verschiedentlich genötigt, dem Eindruck zu begegnen, das Schauspielhaus stimme mit den Positionen Langhoffs überein. Langhoff wird seinerseits verpflichtet, die Zugehörigkeit zum Schauspielhaus Düsseldorf bei seinen politischen Aktivitäten nicht zu seinem Vorteil auszunutzen. Denjenigen, die ihn Anfang der 30-er Jahre noch persönlich erlebt haben, ist er als ‚Roter Feuerwehrmann‘ in bleibender Erinnerung. Der kommunistische Sänger und Rezitator Erich Weinert, Verfasser des Textes, soll einmal geäußert haben, dass Langhoff den ‚Feuerwehrmann‘ besser als er selbst vortrüge. In den Spitzelberichten der politischen Polizei Düsseldorfs wird Wolfgang Langhoff gar als der Urheber des Textes bezeichnet.

Wie sehr sich Langhoff mit dem ideologischen Rigorismus seiner Partei in dieser Zeit identifiziert, beweist, dass er - zwei Jahre nach der Berliner Uraufführung - Brechts Lehrstück ‚Die Maßnahme‘ für den ‚Bund für neue Volksmusik‘ als westdeutsche Erstaufführung (17.4.32) inszeniert. Für die, denen der Inhalt des Stückes nicht geläufig ist: Hier wird unter der Maßgabe, dass der revolutionäre Zweck die Mittel heilige, die Hinrichtung eines Dissidenten gerechtfertigt. Neben zahlreichen Arbeiterchören aus Düsseldorf und der näheren Umgebung sind auch andere Mitarbeiter des Schauspielhauses an der Aufführung beteiligt wie etwa Heinrich Ortmayr.

Gegen Ende seines Engagements am Schauspielhaus Düsseldorf, kann Langhoff noch einmal einen Erfolg als Regisseur der ‚Minna von Barnhelm‘ und als Darsteller des Tellheim (15.2.32) für sich verbuchen. Mit dem Beginn der Spielzeit 1932/33 fusioniert das Schauspielhaus Düsseldorf mit dem Kölner Schauspiel unter dem Namen ‚Deutsches Theater am Rhein‘ und das Düsseldorfer Ensemble wird aufgelöst. In dieser Phase mischt sich Wolfgang Langhoff als Vertreter der Revolutionären Gewerkschaftsopposition (RGO) in die laufende Umstrukturierung ein. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist er der Verfasser des Artikels ‚Was geschieht mit dem Schauspielhauspersonal?‘ (Freiheit, 7.5.32), in dem er sich gegen eine weitere finanzielle Unterstützung des Schauspielhauses durch die Stadt ausspricht und statt dessen die Unterstützung der entlassenen Schauspieler fordert.

Zur Spielzeit 1932/33 wird Langhoff als Regisseur und Schauspieler an die Städtischen Bühnen Düsseldorf engagiert. Andere Kollegen vom Schauspielhaus erhalten ebenfalls eine Chance. Doch dann überschlagen sich die Ereignisse. Die Machtergreifung durch die Nationalsozialisten bedeutet auch für Langhoff persönlich eine scharfe Zäsur. Als exponiertes KPD-Mitglied steht er auf der Liste der Gefährdeten ganz oben.

Noch am 15. Februar 1933 kann er seine Inszenierung des ‚Zerbrochenen Krugs‘ auf die Bühne bringen. Auch der Theaterzettel weist seinen Namen aus. Am 28. Februar 1933 wird Wolfgang Langhoff in seiner Düsseldorfer Wohnung wegen ‚Vorbereitung zum Staatsstreich‘ als einer der ersten Künstler in ‚Schutzhaft‘ genommen.

In den ‚Moorsoldaten‘ hat er dem dreizehnmönatigen Leidensweg durch Gefängnisse und Konzentrationslager Ausdruck verliehen. Hier schildert er, wie er nach seiner Verhaftung im Februar 1933 einige Monate unter der brutalen Willkür der SA in der Ulmer Höhe‘ in Düsseldorf verbringen musste, die inzwischen zum Schutzhaftgefängnis für vermeintliche oder tatsächliche Regimegegner umfunktioniert worden war. Im Juli 1933 wird er in das Konzentrationslager Börgermoor verlegt. Seine eigenen Entlassungsgesuche, wie auch die seiner Frau Renate, bleiben wirkungslos.

Unter dem Eindruck des Lagerlebens entsteht nach der Melodie des Düsseldorfers Rudolf Goguel das Lied von den ‚Moorsoldaten‘. Trotz der strengen Isolation der Häftlinge verbreitet sich das Lied in Deutschland und darüber hinaus innerhalb weniger Monate und wird zu einer Hymne der antifaschistischen Kämpfer.

Währenddessen mobilisieren Schauspielkollegen von Langhoff in Zürich die Schweizer Öffentlichkeit. Demonstrativ wird bereits der inhaftierte Langhoff als Mitglied des Zürcher Schauspielhauses geführt. Die bescheidene Bühne mit ihren kümmerlichen räumlichen und finanziellen Möglichkeiten wird sich durch ihr herausragendes Ensemble, bestehend aus zahlreichen exilierten Schauspielern und dem Bühnenbildner Teo Otto, aber auch durch die engagierte Spielplanpolitik zur bedeutendsten deutschsprachigen Bühne zwischen 1933 und 1945 entwickeln.

Selbst als der Rechtsbeistand Langhoffs das Engagementangebot des Zürcher Schauspielhauses im Sommer 1933 vorlegen kann, hält der Düsseldorfer Polizeipräsident : „... eine Entlassung noch nicht für angebracht und erachtet ein weiteres Verbleiben des Langhoff im Lager so lange für geboten, bis er durch willige Arbeit im Moor und durch sein gesamtes Verhalten beweise, dass er würdig sei, wieder seine Freiheit zu genießen“.

Im November 1933 wird Langhoff nach Lichtenburg verlegt und am 31. März 1934 im Rahmen der Osteramnestie entlassen. Die Wiederaufnahme seiner schauspielerischen Tätigkeit ist unter den veränderten politischen Bedingungen nahezu aussichtslos. Auch droht ihm ständig eine erneute Verhaftung. Gewarnt durch einen Berliner Polizeibeamten gelingt Langhoff Ende Juni 1934 die Flucht in die Schweiz. Im September 1934 steht er zum ersten Mal auf der Bühne des Zürcher Schauspielhauses. Gespielt werden Stücke von zeitgenössischen Autoren, die vielfach auch ins Exil gehen mussten. Ein anderer wichtiger Schwerpunkt ist das Repertoire deutscher und europäischer Klassiker. Dass die Aufführungen nicht ganz ohne Folgen für die Schweizer Innenpolitik blieben, beweist die Resonanz auf Friedrich Wolfs Stück „Professor Mannheim“, in dem Wolfgang Langhoff die Rolle des Jungkommunisten Ernst übernommen hat. Der durch die Inszenierung angeheizte Druck der öffentlichen Meinung erzwingt in diesem Fall staatliches Eingreifen gegen rechtsextreme Machtbestrebungen in der Schweiz.

Als Langhoff nach elfjährigem Aufenthalt Zürich den Rücken kehrt, um in Abstimmung mit seiner Partei im besiegten und völlig zerstörten Deutschland kulturelle Aufgaben zu übernehmen, hat er neben seiner Tätigkeit am Schauspielhaus auch eine bemerkenswerte politische Entwicklung hinter sich: als „unerwünschter Ausländer“ in der Schweiz eher geduldet als unterstützt - ein Schicksal, das er im übrigen mit den meisten mittellosen Exilierten teilt, gibt er ab September 1943 die illegale Zeitschrift „Freies Deutschland“ im Auftrag der KPD heraus, ist verschiedentlich Delegierter seiner Partei und der Bewegung „Freies Deutschland“. Hier bemüht er sich um eine möglichst breite Front von Christen und Kommunisten, um die Gestaltung einer deutschen Nachkriegspolitik durch die Bündelung der Kräfte die He-

rausforderungen eines Sieges über den Nationalsozialismus zu meistern.

Im Oktober 1945 kehrt Wolfgang Langhoff nach Deutschland zurück. Ende November lässt er sich in Düsseldorf nieder. Vor dem Hauptausschuss des Düsseldorfer Stadtrats hält er eine überzeugende Rede über die Notwendigkeiten des Nachkriegstheaters und erhält einen Zweijahresvertrag für die Leitung der Städtischen Bühnen. Dass der Stadtrat mit seiner Entscheidung schon bald nicht mehr glücklich ist, liegt an der Spielplangestaltung Langhoffs, die vor allem im Bereich des Sprechtheaters davon bestimmt ist, dem Publikum eine Mischung aus deutschen Klassikern und unbelasteten Gegenwartsautoren zu bieten. Es sind Stücke wie „Nathan der Weise“ und „Professor Mamlock“, die den Spannungsbogen zwischen humanistischer Tradition und kämpferischer Einstellung zur Gegenwart ausmachen. Gerade aber durch Langhoffs Personalpolitik kommt es zu Protesten aus Teilen der alten Belegschaft und zu Auseinandersetzungen mit der Verwaltung, die nicht hinnehmen will, dass er systematisch unbelastete junge Darsteller an seine Bühne engagiert, während er die alten, Langgedienten eher unbeschäftigt lässt, weil sein Misstrauen gegenüber ihrer Gesinnung zu stark ist. So ist es auch nur konsequent, dass Langhoff an den Städtischen Bühnen eine hochklassige Schauspielschule nach dem Qualitätsmaßstab von Dumont-Lindemann einrichtet, die immerhin bis zur Auflösung der Städtischen Bühnen 1951 Bestand hat. Als sich Mitte 1946 das Deutsche Theater in Berlin für Wolfgang Langhoff als den Nachfolger des glücklosen Gustav von Wangenheim interessiert, legen ihm die Stadtväter Düsseldorfs keine Steine in den Weg, aus seinem Vertrag herauszukommen. Bereits zum 31.8.1946 verzichtete Langhoff auf die vereinbarten Bezüge, da er nur eine Woche im Monat seine Tätigkeit als Düsseldorfer Generalintendant ausüben kann.

Am ‚Deutschen Theater‘ in Berlin steht er mehrfach mit seinem späteren Nachfolger in der Leitung der Düsseldorfer Theater, Gustaf Gründgens, auf der Bühne. Im erfolgreichen „König Ödipus“ führte zudem Karl Heinz Stroux die Regie. Auch an seinem neuen Wirkungsort bemüht Langhoff erfolgreich die bereits in Düsseldorf begonnene Spielplanzusammenstellung aus Klassik und Moderne. Hinzu kommen russische Autoren und Vertreter der sozialistischen Gegenwartsdramatik, die gelegentlich auch aus taktisch-strategischen Gründen mit hinzugenommen werden, obwohl Langhoff als verantwortlicher Intendant diese Wahl aus Qualitätsgründen normalerweise abgelehnt hätte.

Die letzten zwanzig Jahre bis zu seinem viel zu frühen Tod 1966 zunächst in der sowjetischen Besatzungszone, später in der DDR stehen in einer enger Verbindung zu den heute in seiner extremen Ausformung kaum noch verständlichen wechselnden Tendenzen und Einflussnahmen der verschiedenen Kraftzentren dieses anderen deutschen Staates. Durch seine exponierte Stellung als Intendant und Kulturfunktionär war er den Wechselwirkungen um ein vielfaches direkter ausgesetzt, als es bei den Normalbürgern der Fall war. Obwohl er als emigrierter Westler von der Gruppe um Ulbricht misstrauisch beäugt wird, zielen seine Reden als Leiter des Büros für Theaterfragen noch 1950 auf die kulturelle Einheit Deutschland, als die Frage der nationalen Identität längst durch die Gründung des „Ersten Arbeiter- und Bauernstaat auf deutschem Boden“ faktisch besiegelt scheint. Als ihm in einem kaum durchschaubaren Intrigengeschäft wenig später Verbindungen zum angeblichen amerikanischen Agenten Noel Field nachgesagt werden, der - wie man inzwischen weiß - mit Billigung amerikanischer und russischer Dienststellen 1945 sozialdemokratische und kommunistische Flüchtlinge aus der Schweiz zurückgeschleust hat, verliert er sämtliche Parteiämter, wird aus der SED ausgeschlossen und kurzfristig sogar von der Intendanz am Deutschen Theater entbunden. Wolfgang Langhoff hat sich dennoch nicht beirren lassen und sich immer wieder in ästhetische und kulturpolitische Debatten eingebracht, sie zum Teil sogar erst inszeniert. In den Jahren bis zu seinem Tod wechseln öffentliche Demütigungen und Ehrungen durch den Staat ständig. Hier nur einige Stichpunkte:

1950 - (noch im Zusammenhang mit der sogenannten Field-Affäre) muss Langhoff aus dem Präsidential-

- rat des Kulturbundes, dem Vorstand des Förderausschusses der Intelligenz und dem Vorstand der Berliner Volksbühne zurücktreten
- 1951 - Langhoff äußert sich zur Realismus-Formalismus-Debatte (gegen Brecht). Hier stellt sich die Frage: Tat er das aus Überzeugung oder Wohlverhalten?
 - 1951 - Langhoff erhält den Nationalpreis II. Klasse für seine Inszenierung eines sozialistischen Gegenwartsstück (Kaňa: Die Brigade Karhan)
 - 1953 - Langhoff hält das Hauptreferat auf der Stanislawski-Tagung, in der er den Faden der Realismus-Formalismus-Debatte zu Gunsten des Realismus auf der Bühne wieder aufnimmt
 - 1956 - Langhoff beteiligt sich in München an der Debatte über Theaterleben in den beiden deutschen Staaten
 - 1957 - Langhoff verteidigt auf der Kulturkonferenz der SED seine Spielplanpolitik
 - 1957 - Langhoff erhält die Ernst-Moritz-Arndt-Medaille für seine „hervorragende Mitarbeit in der ‚Nationalen Front‘ ”
 - 1958 - Langhoff spricht auf dem V. Parteitag der SED zum Thema „Die Kunst muss den neuen Menschen gestalten“
 - 1958 - Langhoff wird die Medaille „Kämpfer gegen den Faschismus“ verliehen
 - 1958 - Langhoff kandidiert als Spitzenkandidat der SED (SEW?) für die Wahlen zum Westberliner Senat
 - 1959 -1966
Langhoff amtiert als Präsident des DDR-Zentrums des Internationalen Theaterinstituts
 - 1959 - Auf der Parteiaktivtagung der Theaterschaffenden, einberufen von der Abteilung Kultur des ZK der SED, reagiert Langhoff auf Kritik an seiner Theaterarbeit und seiner kulturpolitischen Linie mit einer selbstkritischen Rede

(Die Reihe ließe sich noch um Einiges fortführen)

Immer wieder kommt es zu Auseinandersetzungen mit den politisch Verantwortlichen, die Langhoff um so schwerer treffen, weil er seine politischen Überzeugungen im Einklang mit den Zielen der Partei glaubt. Als das regimekritische Stück von Peter Hacks „Die Sorgen und die Macht“ vom Spielplan abgesetzt werden soll und er zu einer öffentlichen Selbstkritik und Distanzierung von seinem Autor Peter Hacks gezwungen wird, tritt er wenige Monate später 1963 von seinem Amt als Theaterleiter des Deutschen Theaters zurück. Die ständigen Konflikte bleiben nicht ohne Folgen. Trotz schwerer Krankheit arbeitet er weiter als freier Regisseur für Theater und Film. Für seine Leistungen wird Langhoff zum Vizepräsidenten der Akademie der Künste der DDR und zum Ehrenmitglied des ‚Deutschen Theater‘ ernannt. 1966 erliegt Langhoff den Spätfolgen der seit 1933 erlittenen körperlichen und seelischen Misshandlungen.

Zurück bleibt die Erinnerung an einen Mann, der durch sein herausragendes künstlerisches Vermögen, seine breite Erfahrung und sein politisches Geschick deutliche Spuren in der Geschichte eines Landes hinterlassen hat, das heute auch schon Geschichte ist. Ein deutsch-deutsches Schicksal im 20. Jahrhundert.